

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

193 (21.8.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst



# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Die Heringschwärme rücken an

Deutschland konsumiert die meisten Heringe — Fangmethoden mit Stand- und Schleppnetz

Deutschland ist das Land der Heringsesser. In keinem anderen Lande der Welt findet der Hering in einem solchen Maße als Nahrungsmittel des Proletariats Verwendung, wie in Deutschland. Deutschland ist der größte Heringskonsument der Welt. Von der gesamten europäischen Produktion, die etwa 1100 bis 1200 Millionen Kilogramm beträgt, verbraucht Deutschland mehr als ein Viertel, nämlich über 250 Millionen Kilogramm. Das sind auf den Kopf der Bevölkerung 12 Pfund pro Jahr. Diese Ziffern zeichnen in wie hartem Maße in Deutschland der Hering zur Nahrungsmittelzubereitung verwendet wird. Als frischer Hering oder als Heringssauce, als Salzhering und Bismarckhering, als Rollmops und Heringssfilets und geräucherter als Büffling.

Von dem gesamten deutschen Heringsbedarf wird nur ein Fünftel durch eigenen Fang gedeckt. Vier Fünftel des Bedarfs müssen aus Schottland, England, Norwegen und Schweden importiert werden. Der Wert dieses Heringsimports erreicht im Jahre mehr als 100 Millionen Mark.

Die Betätigung der Produktion der deutschen Heringsfischerei ist deshalb ein sehr wichtiges Problem der deutschen Volkswirtschaft. Die deutschen Heringsfischer haben es nicht so gut wie die Fischer von Schottland und Norwegen, an deren Küsten die Heringsflotte direkt vorbeizieht. In Norwegen kommt es sogar nicht selten vor, daß große Heringszüge in die Fjorde schwimmen. Die Fischer haben dann nur notwendig, den Ausgang der Fjorde durch Netze zu verstellen, um so plötzlich im Besitz von mehreren Millionen Pfund Heringe zu sein.

Die deutschen Heringsfischer müssen meist weit hinaus aufs Meer fahren, um in die eigentlichen Heringsreviere zu gelangen. Die Heringsfischerei beginnt bald, große Schwärme sind schon gemeldet. Und die Fischer machen an ihren Geräten die letzten Reparaturen. Der Fang dauert bis zum Oktober. Im vergangenen Jahr sind so gewaltige Heringsmengen auf die Fischmärkte gekommen, daß die Preise, die im Vorjahre 15 bis 20 Pfennige pro Pfund betragen haben, auf 6, ja auf 5 und 4 Pfennige gesunken sind. Es wurde damals von Väman berichtet, die von einzelnen Fischdampfern in wenigen Tagen gemacht wurden, die 75 000 bis 100 000 Kilogramm betragen.

Die Heringsfischerei wird nach verschiedenen Methoden betrieben. Die Heringsflotte, die Logger, spannen im Wasser riesige Netze aus, die unten mit Bleifugeln versehen sind, damit das Netz langsam sinkt, während oben Netz und Glasnetze das Netz schwimmend erhalten und seine Lage kontrollieren. Da diese Netze häufig 5 bis 6 Kilometer lang sind, würden sie 10 bis 15 Meter unter der Meeresoberfläche. Die Netzmänner dieses Netzes sind so eng, daß die Heringe, die mit dem Kopf dagegen schwimmen, in den Netzen hängen bleiben und nicht wieder zurück können. Die Heringsfischer fassen die gefangenen Fische gleich an Bord ein, da sie meist mehrere Wochen auf See bleiben und erst nach Ablauf dieser Zeit in den Heimathäfen zurückkehren.

Neben dieser Art des Heringsfangs hat sich in den letzten Jahren für die Heringe auch die Transfischerei herausgebildet. Das Verfahren ist, wie der Name zeigt, englischen Ursprungs und wird mit einem Grundschleppnetz durchgeführt. Es ist dazu ein solches Netz mit besonderen Netzen nötig. Dieses Netz wird soweit über den Grund gehoben, daß es diesen nur leicht berührt. Aber diese Art der Fischerei, die außerordentlich gute Erfolge gebracht hat, kann nur verhältnismäßig kurze Zeit ausgeübt werden, da der Hering sich nur im August und September in der Gegend des Meeresbodens aufhält.

## Die Postschlange

Die Uhr des Postamts Sultan Valide-Brücke zeigte auf 11 Uhr, als der Händler Omar Gediz auf einen der Schalter im Innern des Gebäudes zuging, um Postwertzeichen einzulösen. Mit ihm zusammen strebte auch der Schiffer Haman Schidi dem gleichen Schalter zu, den sich Omar erkoren hatte. Es warteten dort schon etwa fünfzehn Leute auf Abfertigung.

Omar und Haman warteten zu gleicher Zeit bei dem hintersten Stühle der wartenden Schlange an und stellten sich zunächst nebeneinander auf, da sie einer den andern nicht unbösig wegdrengen, aber auch nicht freiwillig vorlassen wollten. Nach kurzer Zeit aber sah Omar doch ein klein wenig vor Haman zu stehen.

„Rein gültiger Herr,“ meinte Haman betont, „eigentlich war ich

noch ein wenig vor Ihnen hier. Wenn also schon einer vorkommt, so bin ich es.“

Omar runzelte die Stirn. „Was sagst du, Sohn eines Hundes?“ stieg er böse, „vor mir warst du da? Ich laße dir, Fürstchen, laß deine Späße, oder du kommst mich kennen lernen.“

„Ei,“ brüllte da Haman aufgeregt, „du sagst du zu mir? Du? Du erlaubst dir, mich mit du anzusprechen? Du bist du vielleicht einer von den Feinden, etwa weißt du ein lebendes Luch um deinen Hals trägt, du Mischgüter eines lahmen Geistes? Gleich gehst du hier weg und stellst dich hinter mich!“

Da sich der Händler selbstverständlich nicht im mindesten rührte, so schob sich der Schiffer einfach einen Platz weiter vor, indem er Omar mit seinen mächtigen Krallen packte und ihn etwas zur Seite stellte. Dabei folterte der widerstrebende Händler wohl über Hamans Reine und fiel der Länge nach hin. Er gab gemaltige Schreie von sich, erhob sich aber rasch, tobte nun wie besessenen und brüllte dem Anderen die schrecklichsten Schimpfwörter zu. Der rührte sich nicht von seinem eroberten Platze. Omar wurde immer weiser im Gesicht. Plötzlich holte er aus und bohrte Haman

seine Faust in die verhärtete Brust. Haman, jetzt wieder in unendlicher Wut, packte des Händlers Arm, riß den ganzen Kerl herbei und drehte den Arm, daß die Gelenke knackten und Omar sich auf die Erde bog. „Schuft,“ freischte er, „du werdest es geben! Ein Ganer bist du und feig und hinterlistig dazu. Aber jetzt kommst du mir überhaut nicht mehr an den Schalter! Sofort scherst du dich hier weg, oder ich mache einen warmen Brei aus dir!“

Statt einer Antwort trat Omar, den der Schiffer immer noch am Arme hielt, dem anderen ins Hinterteil.

Die Schlange vor dem Schalter war inzwischen kürzer geworden. Es waren jetzt nur noch drei Personen, die die Reihen von dem Schalterbeamteten trennten.

Mittlerweile war es ein Uhr geworden. Der Beamte schloß seine Schalter. Die drei Wartenden machten ärgerliche Gesichtszüge, gingen aber sofort.

„Das ist Pech,“ meinte Omar.

„Diese verdammten Hundelöhne! Die paar Leute hätten sie mir doch abfertigen können,“ erwiderte der Schiffer.

Dann schimpften sie noch eine Weile auf die Post und gingen zusammen fort.

Werner Lohndorfer

## Vom Turffeld in Iffezheim

Vielerlei Kennplatzbesucher der europäischen Turffelder bezeichnen den idyllisch gelegenen Iffezheimer Reizen als den schönsten und imponentesten Kampfbau für vierdeipottliche Veranstaltungen. Mit bedeutenden Unkosten wurde in den letzten Jahren die Planung vollendet. Wasseransammlungen werden durch ein weitverzweigtes Netz von Trainschienen in den nahen Sandbach abgeleitet. Ein erhöhter Bodentürring nach der Bahnlinie Richtung Iffezheim bietet jenen Bevölkerungsteilen, die den Reizen über die weitläufige Sportfläche. Die Zeit, wo man die Reizen und Fortuna die bestbelegten, namentlich wenn sie dem eozänischen „Sch“ liegende Kraft verleihen. Der früher beobachtete, starke Versuch mit Herbeigebahren ist der Vergangenheit verfallen; heute triumphiert das schnelle Auto. Das internationale Sprachengewirr wird beibehalten. Der sinnende Sozialist, der abends den malitösen Genaten ausübt, überläßt sich den vragenden Reizen, die vragenden Modellschönen, die unheimlich verteilte Begünstigung und schließlich fast er die alternen, herausgehenden Tageserlebnisse zusammen in das niefliegende Wort: „Wenn —“

Hauptplatz bleibt der Reizen. Die elegante Wirtin, die kottierende, raffine Ungarin, die lustertraue, diamantendangene Indierin, die augenprübende, romanische Modemodelle und die germanische Waid in mitunterzierender Anstandsrobe sitzen, sitzen, warten und Liebungen mit dem männlichen Partner und dem abgefeimten, erfahrenen Praktiker. Solche gesellschaftliche Zusammenkünfte der Gebildeten bilden ein beliebtes Treffen unter dem Namen Sport und unter den glücklichen Fittigen des Aligotes Amor. Siegenstrunken eilt mit dem Tadel der gemündete Sportplatzbesucher der Champagnerbude zu, wo harmante Serbierfrauen in Reizvollsten Feuerwerk zu 1. A. freubaren. An den Statuen steht die große Masse der Weltflüster mit dem unheimlichen Fernruf des nennenswerten Vierdeipottlauf. Ein Dient hoch das feudale Vernehmen, das man hier dreht, dem müßigen Zeitverweiler, der ternel und Sportlust, dem Stiefmennerlern und dem zur Rechten notwendigkeit gewordenen Verbrauch des überflüssigen Geldes. Selbst das Buchmagererwerk als Kontroversenobjekt zum sozialistischen Totbetriebe hat Hochkonjunktur. Die wissenschaftliche Spieltheorie fordert Opfer und damit neuarne politische Chancen. Hier treffen sich die führenden Wirtschaftspraktiker, die gesellschaftlichen Gedankenanstrenger, die mondäne Modewelt, die neugierigen Spielbegeisterten und jener typische Kennplatzbesucher und Sportler, der mit allen heimlichen und unheimlichen Nationen vertraut, immer auf den siegenden Favoriten zu setzen meint. Mitten in dem wettenden Publikum steht der unheimliche, bäre Schachmager und Witzbold, der erbeten orakelt er: „Der Gauß vor dem zweiten gewinnt.“ Der Betrücker tröstet sich, im Stillen arrollend, mit dem latinischen Motto: „Berne liden —“

Mit dem Kennplatz erfrährt die heutige Hauptaktion des Welt- und Luxusabes am Doststrand den vorläufigen Abschluß. Weltweit die Gefährten, losdringt die Hoffmann, die bürgerliche Gesellschaftslehre nach vielfach geakktierten perionellen Gefährten und Familienverbindungen und Stellungnahmen beimwärtig zur Tagesaktuelle. Die Großstadt bietet bald die spätherbstlichen Anstimmungen und da darf das obere Behalten nicht fehlen.

Der Abendzug bringt Lachende und Verkerrende nach Hause. „Sie und Er“ besprechen in stiller Selbsttäuschung das suacelle Los von Fortuna. Der durchschnittliche Umlois in den letzten sechs Jahren betrug 858 000. In den höchsten Totalisatorumlois brachte das Jahr 1924 mit dem enormen Betrag von 1 034 000. In Geldgewinnen werden dieses Rennjahr 299 100. A. herausraut. Welches Glückspferd wird wohl den großen Preis von 54 000. A. gewinnen?

„Rein gültiger Herr,“ meinte Haman betont, „eigentlich war ich

## Schicksal und Abenteuer des Generals Johann August Suter

Von Josef Eberle.

(Nachdruck verboten)

Johann August Suter, uns Deutschen fast vergessen, gehört in die Reihe jener Männer, die das Schicksal in den Mittelpunkt weltbewegender Geschehnisse drängt, ohne ihnen die Möglichkeit zu geben, auf den Lauf der Dinge bestimmend einzuwirken. Das Abenteuer dieses Lebens ist das Beispiel für die zerstörerische Kraft der menschlichen aller menschlichen Leidenschaften; der Gier nach Gold. Die alte griechische Mothe von König Midas, dem die Götter auf seinen Wunsch alles, was seine Hände berührten, zu Gold werden ließen, diese Sage ist im Leben Johann August Suters zur historischen Wirklichkeit geworden. Suter allerdings verfuhr sich zur Wehr zu legen gegen den Goldstrom, der seinen Grund und Boden zu überfluteten und seine Lebensarbeit zu vernichten drohte. Umsonst, er, der Einzelne war machtlos im Kampf gegen die mächtige Kraft des verführten Metalls, gegen die brutale Gewalt, die es entfesselt. Der Fluch des Goldes, das bonale Wort umreißt hier wirklich ein gelebtes Schicksal, hat den General Johann August Suter, wenn auch nicht zum Helben, so doch zum tragischen aller Abenteuer gemacht.

Johann August Suter kammi aus Kanderstern im Sadischen. Am 3. Februar 1803 wurde er dem Meister Suter in der Kandersterner Popplerfabrik geboren. Es war das, wie Suters Freund Birmann schreibt, die gute alte Zeit des Handwerkslebens, da man mit dem Kamnis einen Hoford machte auf 101 Jahr, da die Frau des Handwerkslebens alljährlich den Arbeitern wie ihrer eigenen Familie die große Dikone lockte zur Blutsreinigung. Der junge Suter kam zur Erlernung der Handlung nach Basel, später nach Aarau. Dort heiratete er und machte in der Heimat seiner Frau in Burgdorf ein Geschäft auf unter der Firma: Johann August Suter u. Comp. 1834 schon endete das Unternehmern mit einem Bankrott. Suter entsag sich allen Weiterungen durch schnelle Flucht. Seiner Fa-

mille, Frau mit vier Kindern, hinterließ er nichts als eine beträchtliche Schuldenlast und das Obium seines Namens.

Das konnte Europa mit dem enigmatischen Reiz seiner Grenzgebirge, Paphstionen, Stadtrüben und erstarren Formeln von Recht und Unrecht einem Manne bieten, der außer seiner ungeborenen Unternehmungslust nur geläufige Papiere besaß? Die Neue Welt lockte, Amerika, das Land der Freiheit, das Dorado aller, denen die alle Heimat zu eng oder ihr Boden zu heik geworden war, rief. Dorthin wandte Suter seinen Blick. In Paris verhofft er sich mit gefälligem Kreditbrief zum Reisegeld, flog nach Le Havre, schiffte sich dort auf den Dampfer „Espérance“ ein und landete nach mehrwöchiger Ueberfahrt im Hafen von Neworf. Das war im Juli 1834. Suter zählte 31 Jahre.

Die Neue Welt nahm ihn auf, naturteilslos, ohne Bedenken, wie sie so viele vor und nach ihm aufgenommen hat: Rebellen, Verbrecher, Deerteure, Unschuldige, Verzweifelte, Schiffbrüchige und Abenteuer. Das Land war arak und reich, aber sein Reichtum lag noch ungenützt in den unendlichen Weiten seiner Prärien, in den Holzbeständen seiner Urwälder, in der ungehändigten Kraft im Schoß der unaträulichen Erde, in der ungehändigten Kraft seiner Ströme. Diesen Reichtum zu erodern, dazu bedurfte es Männer mit mutigem Herzen und fräftigen, arbeitswilligen Armen. Suter sprang energiegeladent an Land, bereit und entschlossen, das Schicksal zu gewinnen.

Ein neues Leben begann. Ananas wechselte er in Neworf von Beruf zu Beruf, trieb dieses und jenes und verfuhrte sein Glück schließlich im Handel. Er gewann, verlor, gewann mehr und als er nach 3 Jahren in St. Louis im Staate Missouri landete, war er mit allen Wässern gewaschen, mit allen Hunden gehebt und in allen Sätteln gereiht. In St. Louis endlich brachte er jodeli zusammen, daß er Land kaufen konnte. In einem fruchtbarsten Winkel beim Zusammenfluß von Mississippi und Missouri sich er sich nieder: Suter war Farmer geworden.

Der Boden war gut und ver sprach reiche Ernten. Auf seinen Feldern gedieh Mais und Baumwolle und Tabak, im Norden auch Korn. Wögenlich gingen die Produkte seiner Farm auf dem Mississippi nach den Südstaaten. Sie fanden unter Wisk, und Suters Vermögen nahm langsam aber stetig zu. Jedoch Suter wollte schneller reich werden. Des mühevollen Farmerlebens bald müde, suchte er, wie Birmann sagt, ein rascheres Glück.

Eines Tages verkaufte er sein ganzes Vermögen und kaufte für den Erlös Waren ein. Pferde und ein Planwagen wurden angeschafft, die ganze Habe aufgeladen, und Sobam August Suter, eine Doppelflinte auf dem Hüften, flog zu Pferd, um sich einer Gesellschaft von fahrenden Händler anzuschließen. Santa Fé, der Welt in die Wildnis vorgetriebene mexikanische Posten an den Wägen und läutern der Hefengebräute, war das Ziel. Ungeübt und schlechte Organisation rissen unterwegs die Gesellschaft auseinander. Fort Independence am Missouri, an der Grenze des Staates Arkansas, war der Ausgangspunkt aller Handelskarawanen, die nach Westen ziehen wollten. Im Juni 1838 brach Suter zusammen mit Kapitän Emantinger, fünf Millionen und drei Tausend von Fort Independence auf nach dem fernsten Westen des amerikanischen Kontinents, nach dem Land am Pazifischen Ozean, nach Mexiko gehörte, und von dem Europa und Amerika außer dem Namen Californien kaum etwas Bestimmtes wußten.

Was nun begann, ist eine neue überwältigende Odyssee: die Geschichte von Suters beschwerlichem Zug quer durch das unbekannte Land. Immer nach Westen, dem Missouri entlang, am Red River hin, über unabherrbare grüne Savannen mit tausenden von schwebenden Büffeln, mit jagend überherschweifenden Indianertriben immer nach Westen bis zu dem hochgekrümmten Gebirgsriemen der Rocky Mountains. Hunderte von Meilen auseinander lagen sein Pfad in der Einsamkeit die Forts der Vereinten Staaten, primitive, aus rohen Stämmen und Steinen gefüllte Stationen, errichtet zum Schutz der Reisenden gegen Indianer und mit allem Lebensnotwendigen reichlich versehen.

(Fortsetzung folgt.)